Gaylord Bros.
Make s
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN. 21, 1908

Die gesellschaftliche Stellung der Juden

von

Dr. Joseph Kolkmann,
Königl. Preuß. Kreisrichter zu Löbau in Westpreußen

Löbau W/Pr. 1876.
Druck und Verlag von Richard Strzeczek.

Die
gesellschaftliche Stellung
der
Juden

von

Dr. Joseph Kolkmann,
Königl. Preuß. Kreisrichter zu Löbau in Westpreußen.

Löbau W/Pr. 1876.
Druck und Verlag von Richard Skrzeczek.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

57-71

Vorrede.

Eben war ich damit beschäftigt, für ein Westpreußisches Provinzialblatt, den Graudenzer Geselligen, unter dem Titel: „Die gesellschaftliche Stellung der Juden", einige populär gehaltene Artikel auszuarbeiten, als ich in einer Berliner Zeitung vom 27. Januar 1876 Folgendes las:

„Vom Ausschuß des deutsch-israelitischen Gemeindebundes zu Leipzig ist jetzt eine Petition beim preußischen Justizministerium eingetroffen, die sich gegen die ultramontane Judenhatz richtet. Der Bonifaciusverein kolportirt nämlich durch Rheinland und Westfalen ein Pamphlet: „Nicht Judenhatz sondern Christenschutz", welches, wie die Petition ausführt, in seinen Invectiven gegen den Talmud und die Juden alles bisherige Maß überschreitet. Der ganze Inhalt der Broschüre von Anfang bis zu Ende sei offenbar lediglich zu dem Zwecke geschrieben, um die christliche Bevölkerung Deutschlands zum Haß und zu Gewaltthätigkeiten gegen die Juden anzureizen. Es seien dadurch die § 130 wie 166 des deutschen Strafgesetzbuches verletzt und bitten die Petenten das Justizministerium, die kompetente königliche Staatsanwaltschaft mit Anweisung zur strafrechtlichen Verfolgung der Broschüre zu versehen."

Die Thatsache, daß vor einigen Wochen in Paderborn das genannte Buch erschien, ist richtig, ob aber der Ausschuß des deutsch-israeli-

tischen Gemeindebundes die ihm zugeschriebenen Schritte gethan hat, weiß ich zur Zeit nicht. Ich würde, wenn die Zeitungsnotiz sich bestätigen sollte, dies in der That beklagen. Denn es ist immer mißlich, in einen Geisterkampf den Staatsanwalt zu rufen. Jeder Preuße hat nach seiner Verfassung das Recht, durch Wort, Schrift und Druck u. s. w. seine Meinung frei zu äußern und dieses Recht soll er in Bezug auf das Judenthum nicht minder als auf andere Dinge haben. Selbst wenn daher Jemand diese Freiheit zu einer Frechheit gegen das Erstere ausbeutend sagte, das Judenthum sei ein Krebsgeschwür in der menschlichen Gesellschaft, so würde ich dennoch, wenn der Mann seiner Behauptung nur Gründe beifügte, vorschlagen, ihn lieber zu widerlegen, als ihm den Staatsanwalt mit seinen Gensd'armen auf den Hals zu schicken. Wären die Gründe auch noch so armselig und kläglich, nun gut, wir würden sie ja dann auch leichter widerlegen und die Wahrheit, auf welche doch alles schließlich ankommt, hätte dabei noch Gelegenheit, einen Triumph zu feiern. Was gewänne aber die Wahrheit dabei, wenn der Staatsanwalt den Domvicar Schröder, so heißt ja wol der Mensch, welcher über die Juden so verletzend geschrieben hat, einige Zeit ins Gefängniß brächte? Nichts. Ja das unflätige Buch würde vielleicht gerade deshalb die Aufmerksamkeit, die es sicher nicht verdient, auf sich lenken und Leser finden. —

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, nachdem ich die Zeitungsnotiz gelesen hatte. Ich dachte daran, daß meine nahezu vollendeten Artikel bald vollendet und vielleicht als Broschüre herausgegeben werden könnten, und da unten in demselben Hause, in welchem ich jetzt wohne, eine Buchdruckerei und eine Verlagshandlung existirt, so waren die Schritte, die der Edition eines Buches vorauszugehen pflegen, schnell gethan. —

Diese Entstehungsgeschichte des vorliegenden Schriftchens theile

ich hier meinen Lesern mit, um eines Theils die journalistische Form zu erklären und andern Theils, sie zu meiner Entschuldigung für diese oder jene Flüchtigkeit einzuführen. —

Für diejenigen Leser, welche den Verfasser nicht persönlich kennen, sei nur noch bemerkt, daß er ein Christ ist. An und für sich mag das gleichgültig sein, aber für die gerechte Beurtheilung von Vertheidigungsschriften, dürfte es doch wünschenswerth sein, zu erfahren, ob der Vertheidiger für die eigene oder eine fremde Sache eintritt.

Löbau, am 28. Januar 1876.

Der Verfasser.

Nicht immer findet die Seele in der Erinnerung an große und hohe Dinge Freude und Erhebung. Im Gegentheil, es gibt Fälle, wo es ihr bei solcher Erinnerung nahezu unheimlich wird. Scham oder Aerger sind ihr dann oft näher, als eine heitere Stimmung. —

Diese Erfahrung mache ich jetzt mit Lessings Nathan dem Weisen. Wie oft hat mich dieses herrliche Buch erfreut, und wie oft habe ich mich daran aufgerichtet in trüben Stunden! Es war mir immer, als wenn diese tiefen Gedanken hätten nur in Deutschland gedacht werden können, und in Deutschland — so vertraute ich — würden diese Gedanken dereinst zur thatsächlichen Anerkennung in allen gebildeten Gesellschaftskreisen gelangen. Diese meine zuversichtliche Hoffnung ist im Hinblicke auf manche neuere Ereignisse, wenn auch nicht gerade erschüttert, so doch gewaltig herabgedrückt. Ich habe gegenwärtig das Gefühl, als wenn ich vor Aerger oder Scham im Nathan nicht lesen könnte. Ich glaube zu fest an den endlichen Sieg des Guten, als daß ich leicht verzweifeln könnte. Aber ich frage mich doch Angesichts der mancherlei bedauerlichen Erfahrungen, die ich gleich näher bezeichnen will, wie sie überhaupt möglich sind, nachdem Lessings Nathan der Weise bereits vor 100 Jahren erschienen und von der gebildeten Welt gelesen ist? Daß im Jahre 1875 in Persien noch ein Jude leibhaftig verbrannt werden konnte, darauf will ich, so sehr es gewiß zu beklagen ist, hier nicht einmal großes Gewicht legen. Denn im persischen Reiche ereignet sich noch Mancherlei, was im Gegensatze zu unserm Rechte, unsrer Sitte und unsrer Religion steht. Lessing selbst hat wol nicht erwartet, daß man nach hundert Jahren schon in den despotischen Staaten Asiens Wirkungen seines Nathan verspüre. —

Auch von den Judenhetz-Artikeln in der Kreuzzeitung und der Germania will ich kein großes Aufheben machen. Blätter, die mit den Traditionen des Mittelalters überhaupt noch nicht gebrochen haben, denen die freiheitliche Entwickelung unseres Volkes in den letzten 50 Jahren überhaupt ein Gräuel ist, können es kaum verschmerzen, daß den Juden die rechtliche Gleichstellung mit ihren christlichen Mitbürgern in der neuen Zeit zu Theil geworden ist, wie sollte man von ihnen erwarten dürfen, daß sie der gesellschaftlichen Gleichstellung der Juden freundlich gesinnt wären? Was will es auch bedeuten, wenn in Paderborn ein Buch gewöhnlichster Art mit zwei Judenfratzen auf dem Titelblatte und den gehässigsten Behauptungen gegen die Juden erscheint? Mag die Bildung in der Welt stets zunehmen, es gibt doch immer Städte und Straßen und folglich auch Straßenjungen, die durch ihre Ungezogenheiten den gebildeten Bürger ärgern. So lange daher eine freie Presse existirt, werden wir uns über diese oder jene ungezogene Erscheinung auf dem Büchermarkte schon hinwegsetzen müssen.

Auch der Billroth-Scandal in Wien ist kaum der Rede werth. Wer weiß, ob der Ruf einzelner Studenten: „Juden hinaus!" für den Ausdruck ernster Gesinnung angesehen werden darf? Vielleicht war jugendlicher Uebermuth und die Freude am Scandale das einzige wahre Motiv, mit welcher Entschuldigung freilich die Ungehörigkeit der Affaire keines Weges in Schutz genommen werden soll. — Auf Billroth selbst trifft das zu, was der Kladderadatsch über ihn bemerkt: „Die Menschen kannst du wol seciren, — ein Menschenkenner bist du nicht!"

Aber das scheint mir in der That eine ernste und höchst bedauerliche Thatsache zu sein, daß man heute noch überall im gesellschaftlichen Leben, leider hauptsächlich auch in den Kreisen, in denen vorzugsweise Humanität, Vorurtheilslosigkeit und echte Liebe zur Freiheit gefunden werden sollten, bezüglich der Juden auf Ansichten stößt, die dem Gedankenkreise der Daja, wenn nicht gar des Patriarchen in Lessings Nathan dem Weisen recht gut entlehnt sein könnten. Handelte es sich bloß um Aeußerungen, die vielleicht nur deshalb so zugespitzt sind, um zum Widerspruche zu reizen, so könnte

man die Sache mit einer gelegentlichen Gegenbemerkung für abgethan erachten. So ist es aber nicht. Es liegen ernstere Irrthümer zu Grunde, die sich nicht allein durch Worte, sondern auch durch Handlungen, ja oft recht verletzende Handlungen, geltend machen und dadurch einen verderblichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben der Bürger im Staate ausüben. Es macht sich innerhalb der Bürgerschaft eine den Juden gegenüber geradezu feindliche Bewegung auf mancherlei Art und Weise geltend.

Man braucht kein besonders aufmerksamer Beobachter unseres gesellschaftlichen Lebens zu sein, um das zu bemerken. Handelt es sich um die Wahl der Personen für Ehrenämter, für Gemeindeverwaltung, Stadtverordneten, Magistrat, Bürgermeister u. s. w., so zeigt sich, wenn von einer Seite etwa ein jüdischer Candidat in Vorschlag gebracht sein sollte, sofort eine den Juden feindliche Strömung. Denn es pflegen dann Leute aus höheren und niedern Kreisen zu erklären, daß sie sich zur Wahl eines Juden nicht verstehen könnten. Der Umstand, ob der vorgeschlagene jüdische Candidat in sittlicher und geistiger Beziehung, namentlich was die Tüchtigkeit in den erforderlichen Amtseigenschaften angeht, etwa die christlichen Candidaten übertrifft, kommt gar nicht zur Berücksichtigung. Genug, die judenfeindliche Partei will überhaupt keinen Juden. Daß ein enger freundschaftlicher Verkehr zwischen christlichen und jüdischen Familien besteht, gehört zu den seltenen Ausnahmen. Die Abschließung erfolgt von Seiten der Christen, welche zum großen Theile jede gesellschaftliche Annährung mit den Juden ablehnen. Im Wirthshause sitzen zwar fast überall christliche und jüdische Männer friedlich zusammen, wenngleich es auch Casinos giebt, welche Juden die Aufnahme grundsätzlich versagen, aber bei öffentlichen Festen, an denen auch Frauen Theil nehmen, zeigt sich gleich wieder eine gewisse Befremdung, die es zu einer warmen Annährung zwischen christlichen und jüdischen Familien fast nie kommen läßt. Auch hier gelangt die einzig berechtigte Cardinalfrage, ob eine jüdische Familie wegen ihrer sittlichen und geistigen Eigenschaften den Umgang mit ihr wünschenswerth erscheinen lasse, gar nicht zur Erwägung. Genug, es sind Juden, und man will

eben keinen Umgang mit Juden. Ich weiß aus eigener Erfahrung Folgendes zu erzählen: Ein junger jüdischer Referendar hatte die Absicht, bei einem christlichen Rechtsanwalt einer kleinen Stadt die vorschriftsmäßige Zeit zu arbeiten. Der Rechtsanwalt war gern damit einverstanden. Als aber der Referendar erklärte, daß er seine Station bei dem Staatsanwalte desselben Gerichts auch zu absolviren gedenke, weil es sich nicht verlohne, wegen einer Station den Wohnort zu wechseln, äußerte der Rechtsanwalt, daß er darauf aufmerksam machen wolle, daß der Staatsanwalt N ein gewaltiger Judenfeind sei und daß es dem Referendar wol nicht angenehm sein könne, unter solchen Umständen bei dem betreffenden Staatsanwalte zu arbeiten.

Man wird vielleicht sagen, was hatte sich der Referendar um die persönlichen Ansichten eines Staatsanwalts zu kümmern? Er mag seine Pflicht thun. Das ist schon richtig. Aber befremdend ist und bleibt die Sache doch. Wie kam der Rechtsanwalt zu einer solchen Bemerkung? Es mußte ihm doch schon allerlei in dem Verhalten des Staatsanwalts aufgefallen sein. Man denke sich das peinliche Gefühl des Jünglings! Seine Kenntnisse, seine Bildung und sein Fleiß sollten hinter das Vorurtheil, welches man selbst in gebildeten Kreisen gegen seine Religion hat, zurücktreten? Mußten ihm nicht Nathans Worte: „Und doch bin ich nur ein Jude" einfallen?

Daß das dieselbe Ungerechtigkeit ist, welche sich früher auf einem andern Gebiete geltend machte, will ich nur nebenbei berühren. Denn wenn man früher Juden Professuren versagen, den Eintritt in das Richteramt nicht gestatten wollte, so blieb die Cardinalfrage nach der Befähigung und staatsbürgerlichen Berechtigung ganz unerörtert; man wollte überhaupt keine jüdischen Professoren und Richter. Freilich war dieses Nicht-Wollen keine bloße Laune, sondern es klammerte sich allerdings an Gründe an, aber diese „Gründe" waren nichts als Irrthümer und Vorurtheile wie sie der Judenfeindschaft überhaupt zur Basis dienen.

Ich beklage das nicht deshalb, weil ich im Leben unter den Juden viel gute und edle Menschen gefunden habe, die wegen ihrer

Bildung und Tugend würdig sind, in jeder Gesellschaft und jeder Lebensstellung einen Platz einzunehmen, nein, ich beklage es hauptsächlich deshalb, weil ich darin ein Zurücksinken in alte Vorurtheile, einen Rückschritt auf dem Wege wahrer Humanität erkenne. —

Es wäre ja möglich, daß Einer im Gegensatze zu mir, der ich viel gute Juden kennen gelernt habe, das Unglück hatte, nur mit schlechten Juden bekannt zu werden. Daß er von dem weitern Umgange dieser schlechten Menschen nichts mehr wissen will, kann ich nur loben. Gerade so wird er in Zukunft die schlechten Christen meiden. Aber wie sollte er berechtigt sein dürfen, nun auch über die guten Juden den Stab zu brechen? Welchen Brahmanen oder Buddhaisten würden wir auch nur ausreden lassen, der damit seine Antipathie gegen die Christen rechtfertigen wollte, daß er von einzelnen schlechten Christen erzählte? Oder sind wirklich alle Juden schlecht? Das hat bis jetzt noch Niemand zu behaupten gewagt. Eine ausgesprochene Judenfeindschaft ist daher schwer zu begreifen, wenn sie mehr bedeuten soll, als Feindschaft mit schlechten Menschen. Aber vielleicht haben die Juden kein Recht, mit den Bekennern des Christenthums gesellschaftliche Gleichstellung zu verlangen? Oder liegt in dem Judenthume an sich etwas, welches den Umgang mit Juden, wenn nicht gefährlich, so doch unangenehm machen könnte?

Was den Einzelnen auch bestimmen mag, im gesellschaftlichen Leben eine antipathische Stellung den Juden gegenüber einzunehmen, immer wird es ein Glied in einer vielfach verschlungenen Kette von Irrthümern sein. Verkehrte Ansichten über Recht, Nationalität, Religion, Christenthum, Judenthum u. s. w. oft vereinzelt, oft in wunderlicher Mischung, sind regelmäßig die Quellen aller Judenfeindschaft.

Daß ich mit meiner Behauptung im Rechte bin, kann Jeder leicht erproben. Er braucht den Judenfeind nur nach den Gründen seiner Judenfeindschaft zu fragen und er wird von demselben bald Dinge zu hören bekommen, die mit dem Ultramontanismus, orthodoxen Protestantismus, Feudalismus, Standesvorurtheilen u. s. w. in Verbindung stehen. —

Das ist meine feste Ueberzeugung, daß die Judenfeindschaft

mit einer soliden Bildung unserer Zeit unverträglich ist. Das sage ich ohne alle Ueberhebung, da ja offenbar ist, daß derjenige, welcher das Unbegründete der Antipathie gegen die Juden durchschaut, damit sich noch lange nicht als einen großen Geist legitimirt hat. Aber dabei muß ich mit aller Entschiedenheit verbleiben, daß wahre Geistesbildung, die sich auf der Höhe unserer Zeit hält, und Judenfeindschaft zwei ganz und gar unverträgliche Dinge sind. Den Beweis für meine Behauptung sollen die nachfolgende Blätter liefern, insofern die Bodenlosigkeit der Ansichten, worauf sich die Judenfeindschaft stützt, nachgewiesen wird. —

Man könnte nach meinen letzten Bemerkungen geneigt sein, die Judenfeindschaft ihrem eigenen Schicksale zu überlassen.

„Mit der zunehmenden Bildung, mit dem Absterben des Ultramontanismus, orthodoxen Protestantismus u. s. w. wird auch die Judenfeindschaft allmälig in sich selbst zerfallen", bemerkt mir vielleicht Jemand. Ich gebe das zu. Gewiß, die Unwahrheit und das Unrecht kommen durch sich selbst um, oder es wird ihnen durch die Macht der allmäligen Bildung der Lebensnerv durchschnitten. Aber leider hat die zunehmende Bildung einen sehr langsamen Schritt. Ehe sie wirkt, können tausend und aber tausend Verwickelungen und Gefahren entstehen. Unrecht und Irrthümer müssen daher überall, wo sie sichtbar werden, von den Zeitgenossen bekämpft werden, um so mehr, da ja eben durch solche Geisteskämpfe der Schritt „der zunehmenden Bildung" nicht unerheblich beschleunigt wird. Die Antipathie gegen die Juden, die gesellschaftliche Zurücksetzung derselben, hat keine Berechtigung, ich verlange von jedem Gebildeten, daß er danach sein Benehmen einrichte. Gewiß soll Jeder in Sachen des Verkehrs und der Freundschaft seine Freiheit behalten; mag er sich die zum Umgange auswählen, die seinem Herzen genehm sind. Er braucht keinen Tadel zu besorgen, wenn sich unter diesen Auserwählten kein Jude befindet. Aber wer da durch Wort und Handlung zu erkennen giebt, daß er die Juden bloß deshalb, weil sie eben Juden sind, von seinem gesellschaftlichen Verkehre ausschließt und ihnen Mißtrauen entgegensetzt, der verdient nicht allein Mitleid und Spott, sondern verdient als ein

der gebildeten menschlichen Gesellschaft Unwürdiger die Zurücksetzung, die er für die Juden an den Tag legt. —

Ich werde mir nun jetzt erlauben, auf das Einzelne näher einzugehen, worauf die Antipathie gegen die Juden gegründet zu werden pflegt.

Was man noch vor einigen Jahren überall als Grund gegen die rechtliche Gleichstellung der Juden mit ihren christlichen Mitbürgern geltend machte, das sucht man jetzt auf einem verwandten Gebiete, dem des gesellschaftlichen Verkehrs, mit dem alten Eifer wieder aufzufrischen. Die Juden sollen eine besondere Nation sein und deshalb keinen Anspruch auf die Theilnahme des christlichen Gesellschaftslebens erheben dürfen. Wir werden daher zu prüfen haben, ob es wahr ist, daß unsere Juden eine eigene Nation ausmachen.

Daß die Juden einstmals eine Nation bildeten, ist eine ganz unzweifelhafte historische Thatsache. Darüber herrscht auch gar kein Streit. Die Frage, welche uns hier beschäftigen soll, ist die: Bilden die Juden noch heute eine besondere Nation? Es mag richtig sein, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die heutigen Juden alle von einer Nation abstammen, die zur semitischen Völkerfamilie zählte, während die meisten Nicht-Juden in Europa mit Recht ihren Ursprung auf die arische Völkerfamilie zurückführen. Aber diesem Unterschiede zwischen arischer und semitischer Abstammung darf man nicht ein so großes Gewicht beimessen, wie dies die Gegner der Juden zu thun pflegen. Unzweifelhaft hat er ursprünglich bei der Bildung der einzelnen verschiedenen Nationen einen verhältnißmäßig großen Einfluß ausgeübt, aber es darf dem Arier-, Turanier- und Semitenthum doch nicht die Bedeutung beigelegt werden, als wenn es überhaupt vermögend gewesen wäre, die Einheit der Menschen zu zerreißen. Entweder stammen alle Menschen von einem Elternpaare ab, so ist damit die große Verwandtschaft und Gleichartigkeit der Menschen constatirt, welcher Nation sie sich auch später zugeschaart haben mögen und die Völker jedes Landes der Erde sind darin mit Ausnahme etwa der Euphrat- und Tigris-Gegend Fremdlinge, oder die Menschen stammen nicht von einem Elternpaare

ab, so zeigen sie doch wenigstens thatsächlich eine solche Verwandtschaft und Gleichartigkeit, daß es bis jetzt noch nicht mal möglich gewesen ist, sogenannte Rassenunterschiede wissenschaftlich genau und fest zu präcisiren. Das eigentliche Wesen des Menschen wird dadurch, daß seine Sprache zur arischen, semitischen oder turanischen Völkerfamilie gerechnet werden muß, in keiner Weise berührt. Jeder christliche Leser dieser Zeilen kann mit gleichem Rechte wie der Jude ein Fremdling in Europa genannt werden. Auf das Früher oder Später kommt es nicht an. Eingewandert sind die Ureltern Beider. Wir lassen daher den dunklen Nebelhintergrund hinter den Völkern hier besser ganz auf sich beruhen. Wir wollen hier einfach wissen, ob gegenwärtig unsere Juden noch eine besondere Nation ausmachen? Es wird sich übrigens empfehlen, nicht sogleich mit einem Ja oder Nein hervorzutreten, sondern die Sache erst mehr zur Entscheidung vorzubereiten. Viele übersehen es nämlich, daß Nationen ganz andere Dinge als etwa zurechtgemeißelte Marmorblöcke sind, an denen man nach Jahrtausenden noch dieselben Ecken und Kanten genau erkennen kann. Wenn viele Nationen auch eine geschichtlich nachweisbar sehr lange Existenz gehabt haben, so sind sie doch den unvergänglichen Dingen nicht beizuzählen. Sie unterliegen mit der Zeit dem gewöhnlichen Prozesse alles Irdischen, sie entstehen, wachsen, blühen, zersetzen sich nach und nach mit andern Nationen und zerfallen endlich ganz. Wo sind die Heruler und Rugier, die Gothen, Burgunder, Kelten, Kopten, Vandalen und hundert andere Nationen geblieben? Die Römer mit ihrer stolzen Weltherrschaft und dem unvergleichlichen Ruhme ihres Namens, wo sind sie geblieben? Unsere heutigen Italiener sind ein anderes Geschlecht. Sind die Bewohner des heutigen Griechenlands Kinder der alten Griechen, welche außer sich alle Völker Barbaren nannten? O nein. Mischvölker aus verschiedenen Nationen. Es wäre also ein Irrthum, wenn wir irgend einer in die Geschichte eingetretenen Nation eine unvergängliche Dauer beilegen wollten. Ihr Ende ist schließlich der Schwindsucht vergleichbar, ein allmäliger Auflösungsprozeß. Gewöhnlich fängt zunächst der politische Einfluß einer Nation an zu sinken,

dann tritt der Verfall der gemeinsamen Sitten ein, dann lahmt das nationale Rechtsbewußtsein, die nationale Kunst findet keine Pflege mehr, die Nationalreligion zersetzt sich — endlich ist nur noch die Sprache übrig, welche oft lange noch wehmüthig an die alte Größe und Herrlichkeit erinnert. Hat auch diese sich mit der Sprache anderer Nationen versetzt, findet sie selbst unter dem Landvolke keine Pflege mehr — dann hat auch der letzte Schein einer besondern Nationalität aufgehört. Was würde Karl der Große sagen, wenn er heute in die Lausitz käme und sich die Trümmer von der ehedem so großen und mächtigen Wendischen Nation ansähe! Daß sich Gott erbarme! Einige Tausend Bauern reden in ihrem Umgange noch ein Kunterbund, was sich Wendisch nennt. Sie selbst sind längst Deutsche in ihrer Denkungsart und Gesinnung. Die wendische Nation hat längst zu existiren aufgehört. Und in Halle die Halloren können sie noch gelten als geschichtliche Erinnerung an die ehedem große Nation der Obotriten? Es ist durchaus nöthig, wenn man irgend eine praktische Nationalitätenfrage erörtern will, daß man sich dies zum Bewußtsein bringt. So sehr ich die Nation, der ich selbst angehöre, schätze und liebe, der Ueberzeugung, daß auch sie dereinst zerfalle und absterbe, kann und darf ich mich aus dem angeführten Grunde auch nicht verschließen. Das ist nun einmal das traurige Schicksal aller Nationen, die in dem großen Drama der Weltgeschichte eine mehr oder weniger wichtige Rolle bekommen haben. Es ist wie der Dichter singt:

„Und Keiner kennt den letzten Act
Von Allen, die da spielen,
Nur der da droben schlägt den Tact,
Weiß, wo das hin will zielen!"

Die jüdische Nation hat ehedem einen ehrenvollen Platz in der Weltgeschichte eingenommen. So wie die Griechen auf dem Gebiete der Kunst und der Philosophie, die Römer auf dem Gebiete des Rechtes sich für ewige Zeiten ausgezeichnet haben, so wird es der Ruhm der jüdischen Nation sein und bleiben, auf dem Gebiete der Religion Unsterbliches geleistet zu haben. Aber — wie gesagt, jeder Nation, wie jedem einzelnen Menschen, gilt das memento

mori. Keine Nation hat ein Privilegium auf ewige Dauer. So trug auch die jüdische Nation bei ihrer Entstehung schon den Keim ihres Todes in sich. Große Männer haben ihr tragisches Geschick lange aufgehalten, aber die jüdische Nation hat längst zu existiren aufgehört. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man heute hier und da von einer jüdischen Nation in dem Sinne reden hört, als wenn unsere Juden in der That noch eine Nation bildeten. Es kann zugegeben werden, daß einiger Schein diesen Irrthum erregt hat, aber darauf muß entschieden hingewiesen werden, daß die Juden heute keine Nation mehr ausmachen. Von der Richtigkeit dieser Behauptung kann man sich bald überzeugen, wenn man diejenigen Momente einzeln durchgeht, die vereint das Wesen einer Nation auszumachen pflegen. Wenn sie fehlen, so kann doch offenbar von einer Nation keine Rede mehr sein. Ich will sogleich bei dem wichtigsten, der Sprache, den Anfang machen. Also

A. Die Sprache der Nation. Ohne eine eigene Sprache gibt es überhaupt keine Nation. Die eigenthümliche Sprache ist sogar das charakteristische Merkmal für das Dasein derselben. Wenn ich aber sage Sprache, so meine ich damit eine lebendige Sprache, die das Haus und die Familie, den Verkehr und das Rechtsleben beherrscht. Da die Menschen, wie Jeder an sich erfahren kann, nur mit Hülfe der Sprache innerlich denken, so gehört zu einer lebenden Sprache vorzüglich, daß ein Volk in dieser Sprache auch denkt. Wo träfe dies Alles bei den Juden zu? Ehemals, wo dieselben in Palästina noch eine Nation bildeten, da war das Hebräische wirklich auch ihre lebende Sprache. Aber beobachte heute Einer deutsche, französische, italienische Juden. Sie denken und sprechen im Hause und in der Familie ihr Deutsch, Französisch und Italienisch. Ob die jüdischen Rabbiner und Lehrer aus den verschiedenen Ländern sich durch ein Küchen-Hebräisch verständlich machen können, macht die hebräische Sprache noch lange zu keiner lebenden. Der einzelne Jude versteht vom Hebräisch kaum so viel wie unsere gebildeten Töchter vom Französischen. Die hebräische Sprache ist und bleibt eine todte. Ebenso wie dadurch, daß die sämmtlichen katholischen Priester der Erde ihr Mönchslatein sprechen,

die Hauptgebete der katholischen Kirche lateinisch sind und viele katholische Laien sich in der lateinischen Sprache verständlich machen können, die Katholiken der verschiedenen Länder noch nicht zu einer besondern Nation gestempelt werden, so können auch die Juden wegen des liturgischen Gebrauches der hebräischen Sprache nicht als Nation mit einer besonderen Sprache angesehen werden. Wer die hebräische Sprache noch für eine lebende Nationalsprache erachtete, könnte nicht umhin, die lateinische erst recht für eine lebende Sprache zu halten, was doch offenbar unrichtig wäre und auch allgemein auf Widerspruch stoßen würde. Ich habe unter den Juden sehr viele Bekannte, aber es gibt darunter nur zwei, welche sich für fähig halten, aus dem Hebräischen in's Deutsche zu übersetzen. Es kommt mir geradezu lächerlich vor, wenn man das Hebräische noch als Nationalsprache unserer Juden ausgeben will.

B. Das gemeinsame Rechtsbewußtsein. Es ist zwar nicht nothwendig, daß eine Nation einen oder mehre Staaten für sich ausmache, denn ein Blick auf die Karte von Europa und eine oberflächliche Kenntniß der Weltgeschichte liefert den Beweis, daß viele Nationen bestanden oder noch bestehen, die keine selbstständige Staatformationen hatten, noch gegenwärtig haben, aber es gehört allerdings zum Wesen einer Nation, daß sich in der betreffenden Völkerschaft ein gemeinsames Rechtsbewußtsein offenbare. Dies kann in der Art geschehen, daß sich in der Völkerschaft ein Ringen und Drängen nach einem gemeinsamen Staatswesen, oder doch ein Streben, für die Glieder der Nation ein gemeinsames eigenes Recht zu erlangen, kundgebe. Wo wäre aber dergleichen bei den Juden anzutreffen? Die deutschen Juden haben ein deutsches Rechtsbewußtsein, sind Deutsche und wollen deutsch sein, ebenso wie die französischen Juden französisch durch und durch sind und nicht daran denken, mit englischen oder spanischen Juden etwa eine Rechtsgemeinschaft auszumachen. Welcher Jude würde nicht aus vollem Halse lachen, wenn der Versuch, ein jüdisches Reich in Palästina aufzurichten, im Ernste von einzelnen Schwärmern gemacht würde!

Aber ist denn nicht der Talmud das allen Juden gemeinsame Rechtsbuch? Es gibt zwei Talmuds, den von Jerusalem und

den von Babylon und jeder derselben hat wieder zwei Theile: Mischnah und Gemara. Der jerusalemische Talmud ist der ältere. Und was steht in diesen Talmuds? Vorträge pharisäischer Rabbis über Religion, namentlich über das mosaische Gesetz und jüdische Traditionen. Das große Ansehen, welches diese Sammelwerke bei den Juden allmälig erlangten, gründete sich auf den Ruf der hohen jüdischen Schulen, an denen sie entstanden. Der Talmud trägt wie jedes Buch den Charakter seiner Zeit an sich. Da das pharisäische Judenthum, wie es namentlich durch die alten Rabbis bis gegen 600 nach Christus dargestellt wurde, in einem gewaltigen Kampfe mit dem jungen Christenthum lag, so konnte es nicht fehlen, daß in den Talmud manche Stelle gelangte, welche Zorn und Haß gegen das Christenthum sprüht. Mit der Zeit haben sich die Gegensätze mehr und mehr ausgeglichen, die alten Rabbinenschulen verfielen schon vor zwölfhundert Jahren — und der Talmud, der wie eine morsche Säule an einen frühern stattlichen Bau erinnert, zeigt uns noch ein Abbild von der Geistesrichtung einer längst entschwundenen Zeit. Die orthodoxen jüdischen Rabbiner haben zwar bis auf unsere Tage gern in den alten Büchern herum gekramt und damit leider viel kostbare Zeit vertrödelt. Sie haben es aber nicht mit der Absicht gethan, um daraus giftige Pfeile gegen das Christenthum zu holen, nein, ihr Forschen hatte einen viel harmlosern Zweck. Sie suchten allerlei geistreiche Wortklaubereien für ihren dogmatischen Krimskrams und delectirten sich dabei an einer geistreich präparirten Textkritik.

In unseren Tagen hat ein fanatischer römisch-katholischer Professor in Münster, Rohling, den Versuch gemacht, durch Mittheilung mancher drastischer Stellen aus dem Talmud die Juden zu chikaniren. Ich denke, daß man sogar mit dem alten Testamente ein solches frevelhaftes Spiel spielen könnte. Wenn Einer nämlich gewisse Stellen auszöge und sie zusammenenstellend sagte: „Sehet her und leset, welche schmutze und ekelhafte Geschichten in der Bibel stehen"! so bin ich überzeugt, daß Viele in der That den Kopf bedenklich schütteln würden. Der ultramontane Herr in Münster kann sich übrigens beruhigen, er hat durch seinen „Talmudjuden" keinen

denkenden Deutschen in seiner Meinung über die Juden irregeleitet. Für das heutige Judenthum ist der Talmud nicht mehr als die meisten Folianten der Kirchenväter und das canonische Recht für die Christen. Ja noch weniger, denn der Talmud ist kein eigentliches Gesetzbuch der Juden, während das canonische Rechtsbuch für die römischen Katholiken wenigstens förmlich Gesetzeskraft hat. Und was haben heute die genannten Bücher selbst bei den meisten Römisch-Katholischen für eine Wirkung? Neunzig Procent wissen nicht mal was darin steht! Auch aus dem Corpus juris canonici und den Kirchenvätern lassen sich Stellen citiren, die auf jedes harmlose sittliche Gemüth einen peinlichen Eindruck zu machen geeignet sind. Ebensowenig wie der Christ dafür Verantwortung trägt, braucht auch der Jude mit dem ihm zum größten Theile fremden Talmud sich chikaniren zu lassen. —

Es ist hiernach völlig verkehrt, aus dem Talmud Capital für die Nationalität der Juden schlagen zu wollen. —

C. Eigenthümlicher Gedankenkreis und besondere Sitten. Wenn in irgend einem deutschen Dorfe der Schuljugend neben ihrer Muttersprache noch eine Portion Italienisch seit 100 Jahren beigebracht worden wäre, wenn die Kinder italienische Gebete und Lieder hätten auswendig lernen und singen müssen, so würde sich unzweifelhaft schon nach einigen Generationen die Bevölkerung eines solchen Dorfes merklich von der aller Nachbardörfer unterscheiden. Obgleich die Leute der deutschen Nationalität gewiß nicht verlustig gegangen sein würden, so dürfte doch die Ausbildung eigener Sitten, Gebräuche, Charaktere und Temperamente unausbleiblich gewesen sein. Was Wunder, wenn unsere Juden noch manches Eigenthümliche in ihren Ideen und Sitten haben? Machten ihre Kinder nicht auch einen eigenen Bildungsgang durch? Schon die Einfügung des Unterrichts einer fremden Sprache, wie des Hebräischen, gibt der Elementarschule einen außergewöhnlichen Charakter und dies muß, ganz abgesehen von dem fremden Ideenkreise, in welchen dadurch die Jugend tritt, auch seine Folgen für die Schüler haben. Dann kann das Gefühl der Zurücksetzung, welches die jüdischen Kinder nicht selten im Umgange mit der christlichen Jugend schon

frühe erfahren, nicht ohne Einfluß bleiben. Rechnen wir nun noch die Einwirkung des jüdischen Cultus hinzu, so haben wir den Schlüssel zu alle dem, was uns in dem Wesen der Juden eigenthümlich erschien. Dieses Eigenthümliche in einer besonderen Nationalität unserer Juden suchen zu wollen, wäre ganz und gar verkehrt. An denjenigen Juden, die den oben berührten Einflüssen nicht ausgesetzt gewesen sind, findet man auch keine Spur von solcher jüdischen Eigenthümlichkeit. Ein schlagender Beweis, daß die hier vertretene Ansicht richtig ist. —

D. Die Religion. Es ist richtig, daß eine gemeinsame Religion, ähnlich wie Sprache und Recht, häufig Völker zu einer Nation verbindet. Im Alterthume war und im Orient ist heute noch die besondere Religion ein Merkmal für die besondere Nationalität. Die Polen betrachten heute noch die katholische Religion für ein Charakteristikon ihrer Nationalität, die Landleute halten daher katholisch und polnisch für gleichbedeutend. Im Allgemeinen muß aber der Satz, daß Diejenigen, welche eine gemeinsame Religion haben, auch eine besondere Nation darstellen, als falsch entschieden zurückgewiesen werden. Innerhalb jeder Nation finden mehre Religionen und innerhalb der meisten Religionen mehre Nationen Platz. Das Christenthum geht sogar seit achtzehn Jahrhunderten principmäßig darauf aus, die Religion von der Nationalität zu emancipiren. Die den Juden gemeinsame Religion gibt daher für sich allein noch gar keinen Beweis, daß sie eine besondere Nation ausmachen.

E. Die körperliche Gestalt. Man will den Juden gleich am Aeußern erkennen können. Dieses in der Physionomie liegende Charakteristikon soll ein offenkundiger Beweis für die besondere Nationalität der Juden sein. Wir wollen prüfen, ob das ganze, oder halbe Wahrheit ist. —

Es ist ja unzweifelhaft richtig, daß sich in der Menschheit die verschiedenen National-Charakter-Gestalten abheben. Wer kennt nicht den Charakter-Typus des stolzen Spaniers, des langweiligen Engländers, des feurigen Franzosen? Die Maler malen dergleichen Gestalten aus dem Kopfe dahin. Wir können daher mit Fug und

Recht behaupten, daß eine jede Nation durch gewisse besondere äußere Merkmale erkennbar ist, aber der Satz, daß überall da, wo sich gewisse äußere Charakteristiken in einem Theile der Bevölkerung zeigen, auch das Vorhandensein einer besonderen Nation angenommen werden müsse, ist unbedingt falsch, schon deshalb falsch, weil hier ein zu großer Nachdruck auf Aeußerliches gelegt wird, während das Wesen der Nationalität in geistigen Eigenschaften zu suchen ist. Aber auch davon abgesehen, mögen wir uns doch nur erinnern, welches Spiel die Charakter-Typen innerhalb der einzelnen Nationen spielen, um einzusehen, daß der wiederkehrende Charakter-Typus ein höchst unzuverlässiges Merkmal für besondere Nationalitäten ist. Wer kennt nicht den durch Jahrhunderte sich bereits hindurchziehenden Charakter-Typus der Habsburger? Die Napoleoniden sind auf den ersten Blick zu erkennen, und wer sie einmal ordentlich betrachtet hat die Mecklenburger Ritter mit ihren Adlernasen, der vergißt die sich fort und fort vererbenden Gesichtszüge nicht wieder. Ich muß daher entschieden protestiren, wenn auf den jüdischen Typus ein so großes Gewicht gelegt wird. Anderseits fällt es mir auch gar nicht ein, die Thatsache zu bestreiten, daß sich innerhalb der jüdischen Bevölkerung ein Charakter-Typus ausgebildet hat. Das kommt daher, daß die einzelnen Familien sich durch Wechselheirath fortgepflanzt haben und eine Vermischung mit nichtjüdischen Familien nirgens stattgefunden hat. Auch die gleiche Beschäftigung fast aller Juden, der Handel, übt nach dieser Richtung einigen Einfluß aus. Eine ähnliche Wirkung sehen wir beispielsweise ja auch an unsern Förstern. Der Wald malt ihnen alle einen eigenthümlichen Charakterzug in Gesicht und Haltung, und wenn unsere Försterfamilien nur untereinander heiratheten, so bin ich überzeugt, daß dieser Charakterzug alsbald zu einem prägnanten Ausdrucke gelangen würde. —

Somit hat sich uns Alles, was für eine besondere Nationalität unserer Juden zu sprechen schien, als eitel Schein erwiesen. Alle Redensarten von der jüdischen Nationalität, soweit sie auf unsere Juden bezogen werden, sind Faseleien. Was speciell unsere deutschen Juden betrifft, so sind diese Deutsche durch und durch,

deutsch in ihrem Denken, Fühlen und Wollen, deutsch in der Sprache und deutsch in der Sitte.

Die deutschen Juden stehen den deutschen Christen um kein Haar breit nach in Liebe und Anhänglichkeit zum Kaiser und zum Vaterlande. Beide haben ihre Jugend mit denselben Gefühlen in unsere großen und schweren Kriege geschickt und die jüdischen Jünglinge haben mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer wie ihre christlichen Waffenbrüder gekämpft. Wenn jüdische Privatwohlthätigkeit während des letzten französischen Krieges die christliche noch übertroffen hat, so liegt darin nichts Absonderliches, denn die Juden sind verhältnißmäßig wohlhabender als die Christen, aber es muß darauf hingewiesen werden zum Beweise, daß die Juden nichts Specifisches in ihrer socialen bürgerlichen Stellung an sich haben. Alle Werke der schriftstellernden Juden tragen so unleugbar den deutschen Geist an sich, daß es geradezu lächerlich wäre, wenn Einer darin noch etwas Jüdisches entdecken wollte. Es mag wahr sein, daß ein jüdischer Schriftsteller leicht etwas Sarkastisches seinem Ausdrucke beimengt. Das kann aber nicht als specifisch jüdische Eigenschaft gelten. Jeder Mensch, der sich über eine ungerechte Behandlung von Seiten des Publikums, namentlich über Zurücksetzung, zu beklagen hat, wird bald eine gewisse bittere, höhnische Art annehmen.

Die gesellschaftliche Abneigung gegen die Juden kann hiernach nicht darauf gestützt werden, daß die Juden eine besondere Nation ausmachen, denn dies ist, wie wir gesehen haben, einfach ein Irrthum. Aber auch selbst für den Fall, daß die Juden noch eine besondere Nation ausmachten, müßte ich diejenigen Christen tadlen, die daraus einen Grund zur gesellschaftlichen Separation machen wollten. Warum? Sehr einfach, weil alle Menschen Brüder sind und alle guten Menschen in regen Verkehr zu einander treten und sich lieben sollen. Weshalb sollte ich als Deutscher nicht mit einer russischen Familie so innig und harmlos verkehren können und dürfen wie mit einer deutschen?

Wenn ich meine Fernhaltung von derselben dadurch rechtfertigen wollte, daß ich sagte: „Die Russen gehören zu einer andern Nation", so würde ich mich einfach lächerlich machen und wol keinen

Anspruch darauf erheben dürfen, als gebildeter Mann zu gelten. Aber, wie gesagt, die Sache geht uns hier nichts an, denn die Juden sind eben keine besondere Nation. —

Ich glaube jetzt zu einem andern Punkte, den man oft als Grund der Antipathie gegen die Juden anführen hört, übergehen zu können. Es wird gewöhnlich nicht ganz laut und bestimmt ausgesprochen, aber doch überall so, daß man's noch recht gut verstehen kann, daß die Juden durchweg, wenn auch nicht gerade Gauner, so doch übervortheilungssüchtig, auf Wucher bedacht, geldgierig, wenig reell und raffinirt seien. Dies sind freilich lauter Eigenschaften, die, wären sie in der That vorhanden, die Juden wenig für einen geselligen, geschweige denn freundschaftlichen, Verkehr geeigenschaftet erscheinen ließen. Die Christen müßte man, wenn die Anklage sich als richtig erwiese, gewiß für berechtigt erklären, den Juden gegenüber von dem Principe auszugehen: „So fern wie nur möglich!"

Wir fragen hier: Auf welchen Beweisen ruht denn die Anklage? Die Ankläger pflegen solcher vier vorzubringen:

1. weiß Jeder ein paar Namen von notorisch unreellen, wenn nicht gar betrügerischen, jüdischen Kaufleuten zu nennen; 2. bezieht er sich auf den Börsenschwindel, der eben in den Händen der Juden hauptsächlich florire; 3. weis't er auf die großen Reichthümer der Juden hin; endlich 4. benutzt er die Anklage in folgender Art zu einem Beweismittel: „Warum", fragt er „stößt man überall auf das nämliche den Juden ungünstige Urtheil, wenn es nicht Wahrheit enthielte?"

Wir wollen hier Thatsachen und Urtheil vorerst dahin gestellt sein lassen und selbstständig untersuchen, was Wahres oder Falsches an der Sache ist. —

Es ist nach meiner Ansicht immer gut, jede Untersuchung mit der geschichtlichen Seite zu beginnen. Das will ich auch hier befolgen, selbstverständlich nach Anlage und Umfang dieses Schriftchens nur in skizzenhafter Weise. —

Der jüdische Staat hörte im Jahre 70 n. Chr. bekanntlich auf. Die Schattenherrschaft der jüdischen Könige wurde aufgehoben,

Jerusalem zerstört, viel Volk in die Sklaverei verkauft und vertrieben. Die in der Heimath zurückgebliebenen Juden wurden von den siegreichen Römern auf alle mögliche Weise gedrückt; man wollte ihre Nationalität um jeden Preis zerstören. Die Unterdrückten machten unter Bar Cochba den letzten verzweifelten Versuch, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln. Anfangs glücklich unterlag der „Sternensohn" 135 n. Chr. doch schließlich im Kampfe gegen eine Weltmacht. Ueber eine halbe Million Juden wurden ein Opfer der Katastrophe. Was noch im Lande an Juden übrig geblieben war, das mochte nicht viel sein. Die meisten nach allen Richtungen der Windrose vertrieben, mußten in den verschiedenen Ländern der bewohnten Erde ein neues Unterkommen suchen. Ihr Loos ist fast überall ein recht betrübtes gewesen. Theils aus Rache, weil sie den Heiland gekreuzigt hätten, theils aus einem falschen Bekehrungseifer, theils wegen allerlei erdichteter Verbrechen: Ermordung christlicher Kinder, Vergiftung von Brunnen, Zerstörung von Hostien, Bezauberungen u. s. w. sind die Juden bald hier bald dort von den christlichen Bevölkerungen verfolgt, beraubt, vertrieben oder gar getödtet worden. Es ist diese jüdische Geschichte etwas ungemein Trauriges. Man sieht wie weit verkehrte Ansichten von Recht und Religion führen können, man erkennt mit Schrecken, was dem Fanatismus Alles möglich ist. Wenn die Verfolger der Juden wegen der Rohheit der Zeiten einige Nachsicht verdienen, so verdienen andererseits die Juden das Anerkenntniß, daß sie eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit an den Tag gelegt haben. Es muß als eine ganz unwahre Uebertreibung bezeichnet und zurückgewiesen werden, wenn bei Gelegenheit dem Christenthume nur die Kraft heroischer Todesverachtung in allerlei bombastischen Redensarten beigelegt wird. Das Judenthum hat seine Bekenner mit dem gleichen Muthe und der gleichen Kraft erfüllt. Hunderttausend Juden sind für ihren Gott und die Religion ihrer Väter standhaft in den Tod gegangen. —

Die Verfolgung, welcher die Juden in allen europäischen Ländern bis fast zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgesetzt waren, hat, von besonderen Katastrophen abgesehen, etwas, ich möchte sagen

Diabolisches an sich. Man ließ sie zwar leben, aber man entzog ihnen alles zu einem menschenwürdigen und sittlichen Leben durchaus Nothwendige und hinterher, wenn man auf diese Weise die Juden corrumpirt hatte, dann benutzte man diese Corruption wieder zum Vorwande, sie anzuklagen! Ich kann das in der That nicht anders nennen, als teuflisch, wie ich auch das Verfahren jedes Vaters, der erst sein Kind schlecht erzieht und es hinterher für begangene Schlechtigkeiten bestraft, nur teuflisch nennen kann. Thue ich Unrecht, den Christen einen solchen schweren Vorwurf zu machen? Ich glaube nicht. In keinem Staate konnten die Juden das Bürgerrecht erlangen, Grund und Boden zu Eigenthum erwerben, sie waren von allen Staats- und Gemeindeämtern ausgeschlossen. Ja sogar am Betriebe der Gewerbe in den Städten waren die Juden zufolge des Innungswesens thatsächlich verhindert! Man hört wol sagen, daß die Juden nur deshalb auf den Handel sich geworfen hätten, um die Christen recht begaunern zu können. Ich möchte fragen: Was hatte man den Juden zu betreiben noch übrig gelassen außer dem Handel?

Wer weiß nicht, welchen sittlichen Einfluß der Ackerbau, der Besitz von Grund und Boden, der Betrieb von Gewerben, die Bekleidung von Aemtern auf die Menschheit ausübt? Alle diese Unterlagen für die Entfaltung und Förderung eines sittlichen Lebens waren den Juden entzogen. Wie gesagt, eins überließ man ihnen, den Handel. Ich denke nicht schlecht von demselben, und die Mittel, die er der Cultur gewährt, sind gewiß nicht gering anzuschlagen, aber für die sittlichen Gefahren, die der Handel vorzugsweise vor allen menschlichen Beschäftigungen mit sich bringt, bin ich anderseits doch auch nicht blind. Schon das Eine beim Handel, das Anpreisen der Waare, welche sittlichen Gefahren bringt es dem Kaufmann! Das Verschweigen der Mängel und das Uebertreiben der Vorzüge an der Waare ist beides ein Vergehen gegen die Wahrheit und daher unsittlich. Und doch, wie leicht macht sich der Kaufmann in der einen oder andern Beziehung dieses Vergehens schuldig! Geradezu bedenklich für die Moralität des Verkehrs wird die Sache, wenn der Handel in einzelnen Familiengruppen nicht durch andere

Beschäftigungen von Zeit zu Zeit abgelöst wird. Hat der Vater stets gehandelt und die Vorzüge der Waaren allen Kunden gegenüber in unwahrhaftigster Weise angepriesen, so setzt der Sohn das als von selbstverständlich fort, weil er es von Kindesbeinen an vom Vater gelernt hat, und so bildet sich bald eine Tradition von allerlei sittlich zweifelhaften Dingen. Die nachtheiligen Einflüsse des ausschließlichen Handelsbetriebes sind und konnten denn auch bei den Juden nicht ausbleiben. Aber bei ihnen kam noch ein Moment hinzu, welches die Sache erst recht kritisch machte. Mit wem handelten sie? Mit gerechten wohldenkenden Menschen? O nein, mit ihren unmenschlichen Bedrückern, mit Leuten, die in ungerechtester Weise den Juden das entzogen, worauf dieselben Anspruch hatten. Sollte dieses Verhältniß ohne Folgen geblieben sein? So wie diejenige Dienstherrschaft, welche ihren Leuten nicht satt zu essen gibt, von diesen regelmäßig bestohlen wird, so konnte es gar nicht ausbleiben, daß sich viele Juden gar kein Gewissen daraus machten, in dem Handelsverkehre mit den Christen ganz andere Grundsätze zu befolgen, als unter sich. Einen gewissen Einfluß auszuüben, hält sich jede menschliche Gesellschaft für berechtigt, die jüdische sowol, wie die christliche. Diese entzog jener das Bürgerrecht und verhinderte dadurch die Juden, diesen Einfluß in normaler Weise auszuüben. Was Wunder, wenn die Juden daher Mittel und Wege suchten, um thatsächlich sich Geltung zu verschaffen. Der Weg war der Handel, das Mittel das erworbene Vermögen.

Die Gegensätze zwischen Christen und Juden in der Gesellschaft wurden nun noch greller dadurch, daß auf Seiten der Juden eine viel größere und allgemeinere Bildung vorhanden war, als auf Seiten der Christen. Die Juden lernten die Muttersprache des Landes und erhielten Unterricht in einer fremden, der hebräischen Sprache, ihr Handel brachte sie auf Reisen und in vielfachen Verkehr mit der Welt, ihr Vermögen erleichterte die verschiedenartigste Aufwendung von Bildungsmitteln und endlich war der Jude darauf angewiesen, durch Klugheit und List sich unter den drückenden Verhältnissen aufrecht zu halten. Es war ein wahres Glück für die Juden, daß die große Masse der so leicht zu fanati-

strenden Christenheit noch zu übertölpeln war, sonst wäre das Häuflein Juden, die das vorzüglichste Culturelement für unsere neue Zeit abgegeben haben, geradezu zertreten worden. Es liegt in der jüdischen Geschichte so ein Zug aus der Geschichte von Odysseus mit dem Cyklopen.

Vielleicht denkt Einer, ich übertriebe die Sache doch wol etwas zu sehr. Ich glaube nicht. Denn ich bitte meine Leser, nur den Hostien-Scandal sich mal zu vergegenwärtigen. Wie oft sind die Juden beschuldigt, daß sie Hostien aus Bosheit durchstochen haben sollten, um Christus nochmals zu peinigen und zu verletzen! Es gehört doch gerade eine fabelhafte Dummheit dazu, um dergl. überhaupt für möglich zu halten. Denn die Juden haben, das wird doch Jeder zugeben müssen, weder jemals an eine Göttlichkeit Christi, noch an seine Gegenwart in der Hostie geglaubt, sondern sie haben Hostien eben nicht höher geachtet, als anderes Brod, was aus Teig geknetet und im Ofen gebacken wird. Ich frage daher, wie sollte ein Jude — es sei denn, er wäre verrückt gewesen — nun dazu kommen, Hostien mit Nadeln zu durchstechen?! Und doch genügte ein solches Altweibergeklatsch, um schreckliche Trübsale über die Juden zu bringen. Hätten ihnen ihre Klugheit und ihre Schätze nicht häufig noch ein Hinterpförtchen zum Entfliehen geöffnet, so wären alle längst umgekommen. —

Es ist übrigens klar, daß diese ungesunden mißlichen Verhältnisse auch sehr nachtheilige Folgen für die Juden selbst haben mußten. Mag der Krieg auch noch so berechtigt gewesen sein, die Kriegsmannschaft kehrt doch verwildert, roh und oft entsittlicht daraus zurück. So haben denn auch die Juden ihre sittlichen Schlappen davon getragen und es ist geradezu wunderbar, daß sie sich in der That noch so gut gehalten haben. Es gab doch zu Anfang dieses Jahrhunderts, als sich endlich das Dasein der Juden staatsbürgerlich und gerecht zu gestalten begann, schon eine große Masse guter braver Menschen unter ihnen. Auch dies muß offen anerkannt werden. —

Kehren wir nach dieser kleinen geschichtlichen Umschau zu den vier Punkten unserer Anklage zurück. —

Was nun den ersten Vorwurf gegen die Juden betrifft, daß jeder Christ ohne die Schwierigkeit langen Nachdenkens die Namen mehrerer unreeller, oft gar betrügerischer jüdischer Geschäftsleute gleich zu nennen wisse, so ist es wahr, daß jetzt, wo sich erst seit etwa 50 Jahren das Dasein der Juden zu einem menschenwürdigen, staatsbürgerlichen gestaltet hat, unter der gewöhnlichen Classe der Juden noch manche unreelle Elemente, die sogenannten Halsabschneider, vorfinden. Das ist die Folge von dem ungerechten und unwürdigen Verhalten der Christen gegen die Juden. Diese Zustände haben übrigens keine Dauer. In den nächsten 50 Jahren werden sie, Dank der Gerechtigkeit unserer Gesetze, beseitigt sein. Es ist eine Freude zu bemerken, wie die große Mehrzahl der Juden sich so schnell zu tüchtigen, braven und guten Staatsbürgern aus dem entsetzlichen Dasein emporgearbeitet hat. Mir erscheint diese Thatsache als ein großer Triumph der liberalen Ideen. Man sieht, welche wichtigen Folgen die politische und rechtliche Gleichstellung aller Bürger auf die Sittlichkeit derselben hat. Man vergleiche einmal das Bündeljudenthum von 1776 mit unsern heutigen Juden. Der Abstand ist ein geradezu enormer. —

Daß sich heute noch unreine Elemente, traurige Ueberbleibsel einer traurigen Zeit, vorfinden, ist, wie gesagt, leider wahr, aber den Schlüssel zu der Erklärung haben die Christen. —

Was den zweiten Punkt der Anklage, den Börsenschwindel, anbetrifft, so ist darauf Folgendes zu entgegnen.

Der Börsenschwindel unserer Zeit gehört allerdings nicht zu den erfreulichen Erscheinungen derselben. Die Thatsache aber, daß dabei so viele Juden engagirt sind, findet seine einfache Erklärung darin, daß eben eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl Juden dem Kaufmannsstande angehören und innerhalb der Handelswelt ist ja das Börsenwesen entstanden. Weil die Juden eine so große Rolle im Handel spielen, daher kommt es auch, daß man sie jetzt auf den Abwegen desselben mehr als Andere antrifft. Im Allgemeinen muß man auch hier wieder sagen: Hättet ihr Christen schon vor Jahrhunderten den Juden das volle Bürgerrecht gerechter Weise zu Theile werden lassen, so würde heute von einem Prävaliren der-

selben im Handel überhaupt und namentlich auf der Börse nichts bemerkbar sein. An und für sich ist man aber nicht berechtigt, den Juden den Börsenschwindel in die Schuhe zu schieben. Christen haben sich nicht minder durch Speculations-Gier als Juden ausgezeichnet. Ueberhaupt thäten die Uebertreiber des Christenthums besser, ihre überschwänglichen Ausdrücke etwas zu mildern. Ich glaube nicht, daß das Christenthum auf die Handelswelt irgend welchen erweisbaren und veredelnden Einfluß gehabt hat, wenigstens habe ich davon bisher nichts bemerken können.

Wenn man den Reichthum der Juden zu dem dritten Punkte der Anklage gegen sie erheben will, so liegt darin ein Verkennen der Geschichte dieses Reichthums. Es ist richtig, daß mancher jüdische Kaufmann heute über enorme Reichthümer gebietet, der vor 30 Jahren noch ein armer Teufel war. Die Möglichkeit, daß der Eine oder Andere unredliche Mittel zur Erreichung seines Reichthums in Bewegung gesetzt hat, will und kann ich nicht in Abrede stellen, um so mehr nicht, da ich schon früher zugegeben habe, daß sich unter den niederen Schichten der jüdischen Bevölkerung noch mancherlei sittlich zweifelhafte Subjecte befinden. Aber gegen die Annahme, als wenn die Juden überhaupt besonders dunkle Wege gegangen wären, um zu ihren Reichthümern zu gelangen, als wenn es Wege wären, die die Christen nicht zu gehen pflegten, oder wenigstens anständiger Weise nicht gehen könnten, dagegen muß ich energisch Protest erheben. Welches sind denn die Wege, die der Jude gegangen ist zu dem Reichthum? Zurückgezogenheit, große Sparsamkeit, unermüdlicher Fleiß, Geschäftsüberblick, scharfsinnige Berechnung aller Handelsconjuncturen u. s. w. Das sind Alles Dinge, die den Christen eben so nahe liegen, als den Juden. Jene haben sich oft weniger darauf verstanden, als diese, das ist der einzige Unterschied. Von den Christen sind mir wenige bekannt, die in der Geschäftsbetriebsamkeit den Juden gleich kommen. In Münster starb vor einigen Jahren der christliche Kaufmann Schütte als kleiner Krösus, den alte Leute noch als sauerländischen Lumpensammler gekannt hatten. In Paderborn starb vor 8 Jahren der alte christliche Kaufmann Schönbeck, welcher in seiner Jugend als

armer Kürschnergeselle aus Böhmen angezogen war, mit Hinterlassung eines Vermögens von ungefähr 60,000 Thlrn. Niemand hat es gewagt, den beiden genannten Kaufleuten Unehrlichkeit im Geschäftsbetriebe vorzuwerfen, im Gegentheil, sie waren als gute brave Leute geachtet. Der Kanonenkönig Alfred Krupp in Essen, ein Christ, dessen Vermögen heute auf Millionen geschätzt wird, war in seiner Jugend armer Schlossergesell. Daß er sein Vermögen redlich erworben hat, wer wagte es zu bezweifeln? Man sieht, es kommt bei der Gewinnung von Reichthümern wahrhaftig nicht auf die Religion an. Das ist immer so gewesen in der Welt, Geschäftsgewandtheit, Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, die machen wohlhabend und reich. Das gilt für die Juden wie für die Christen. Und das muß der Feind sogar den Juden lassen, daß sie auf die genannten Tugenden sich verstanden haben. Ihnen allein — die Schlechtigkeit einzelner Subjecte kann ja bei der Beurtheilung des Ganzen nicht maßgebend sein — haben unsere Juden ihre Reichthümer zu verdanken. Wenn aber ein Thomas etwa fragte, wie es denn komme, daß die Juden sich dieser Tugenden im Allgemeinen mehr befleißigten als die Christen? so ist darauf einfach Folgendes zu antworten: Wollten die Juden zu irgend welchem Einflusse in der Gesellschaft bisher gelangen, so verhalf ihnen die Noth schon zu diesen Tugenden, es blieb ihnen in der That nichts anderes übrig, als zu sparen und rastlos thätig zu sein, um Reichthum und dadurch Einfluß zu gewinnen. Diejenigen Christen, welche so lieblos über die Juden urtheilen, wissen nichts von den Mühen und Entbehrungen, unter denen eine jüdische Familie es endlich zu einem kleinen Vermögen bringt. Jedenfalls ist es durchaus unzulässig und unrecht, aus dem Vermögen der Juden irgend welche Rückschlüsse auf das sittliche Leben derselben zu machen. —

Was nun den letzten Punkt der Anklage gegen die Juden betrifft, daß überall auf der Erde dasselbe nachtheilige Urtheil über die Juden gefällt werde, so will ich dabei nicht lange verweilen. Daß die Juden, so lange sie noch ein eigenes Volk ausmachten, in sittlicher Beziehung sehr zweifelhaft gewesen seien, darüber ist mir keine geschichtliche Nachricht bekannt. Das allgemeine Urtheil wird

also so alt sein, wie die Bedrückung der Juden. Damit ist das Urtheil schon gerichtet. Die Folgen der unwürdigen Behandlung, welche die Juden in allen Ländern Europas bis auf unsere Tage erfahren haben, haben bereits oben ihre Beleuchtung gefunden und ich kann mich hier darauf beziehen.

Mit dem, was die liberale Partei durch die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den Christen bis jetzt erreicht hat, kann sie schon zufrieden sein. Läßt auch die Gesellschaft ihre Vorurtheile gegen die Juden fallen, so werden auch die Schlacken, die noch hier und da an einzelnen jüdischen Kreisen haften, abfallen, und das den Juden nachtheilige Urtheil wird ganz von selbst aufhören.

Ich glaube jetzt zu einem andern Punkte, den man als Grund für die Antipathie gegen die Juden geltend zu machen pflegt, übergehen zu können. —

Es giebt Viele, die da behaupten, daß die Verschiedenheit der Religion das Haupthinderniß der gesellschaftlichen Annährung zwischen Juden und Christen bilde; Judenthum und Christenthum seien nicht bloß Gegensätze, sondern feindliche Gegensätze; das müsse nothwendig auch seine Wirkungen auf den Verkehr zwischen den Bekennern der beiden Religionen ausüben; ein rechter Christ und ein rechter Jude seien daher schon natürliche Feinde; inniger Verkehr und Freundschaft wären nur zwischen den Indifferenten auf beiden Seiten möglich. —

Das ist freilich ein heikler Punkt für die Disputation, weil Jeder unter den Begriffen Judenthum und Christenthum an etwas Anderes denkt je nach seiner Bildung und Erziehung. Wenn zwei Bürger über Deutschland disputirten und der Eine die Bevölkerung unseres neuen deutschen Reiches und der Andere die ganze deutsche Nation im Sinne hätten, so möchte wol auch nicht viel Uebereinstimmung in den Ansichten zu Tage kommen. Und hat nicht jeder der beiden Begriffe, Judenthum sowol, wie Christenthum, ebenso seine dehnbaren Grenzen? Es gab ein sadducäisches, pharisäisches und ebionitisches Judenthum; heute gibt es streng orthodoxe Juden, Reformer und eine Mittelpartei. Wer darauf ausgeht, recht gehässig gegen die Juden zu sein, der kann mit leichter Mühe aus einzelnen Stellen des

Talmud und ähnlicher Schriften das Bild eines Juden herausfrisiren, daß sich die ganze Christenheit davor bekreuzt. Aber ein ähnliches Experiment läßt sich ebenso leicht am Christenthume machen. Wer an Christus glaubt und getauft ist und zu einem christlichen Gemeinwesen (Kirche) hält, ist Christ. Was wird nicht aber Alles durch diesen großen Rahmen eingefaßt?! Man denke nur, ganz abgesehen von den vielen hundert christlichen Secten, an Jesuiten, Pietisten, Papstgläubige, Orthodoxe und Liberale aller Schattirungen. Alle zählen zur Christenheit. Auf Grund von päpstlichen Constitutionen, Syllabus und Encyclica läßt sich auch ein Schauerbild von einem Christen entwerfen, welches der jüdischen Carricatur nichts nachgiebt. Bei den Personen treten die Gegensätze in gleicher Weise hervor. Zwischen dem Judenthum von Moses Mendelsohn und dem Christenthume eines Bischof Sailer oder Schleiermacher möchte zwar ein so großer Abstand nicht hervortreten, aber stellen wir uns mal den Gegensatz zwischen einem Ultramontanen und einem jüdischen Reformer vor, größere Gegensätze sind fast nicht denkbar! Es scheint hiernach schwer zu sein, über Judenthum und Christenthum im Allgemeinen zu reden, aber zum guten Glücke *scheint* es schwerer, als es in Wirklichkeit ist. Und ich meine, wer nur einen *guten Willen* hat, nichts als die Wahrheit zu suchen, wer der Gegenwart ohne Vorurtheil und Voreingenommenheit ruhig ins Antlitz sieht, der wird schon bald ein Urtheil über Judenthum und Christenthum gewinnen, welches dem Frieden der Gesellschaft in keiner Weise ungünstig ist. —

Das Neue, was Christus in die Welt gebracht hat, besteht zum größten Theile nicht in dem, was viele Christen dafür ausgeben und wofür sie eifern. Das Neue ist ein Princip, es läßt sich durch wenige Worte ausdrücken, ist aber deswegen nicht minder groß und erhaben. Vielleicht ist mit dem Ausdrucke „das Neue" auch schon etwas zuviel gesagt, denn die Propheten des alten Bundes haben schon Einiges von Dem berührt, was später den Grundgedanken von Christi Lehre bildete. Allein in der *Klarheit*, wie es Christus ausdrückte und in dem *Gegensatze zum alten Judenthum*, worein er es stellte, und mit der *Ueberzeugungstreue*,

womit er es lehrte und sterbend besiegelte, war es der Welt bisher fremd gewesen. Durch Christus ist jenes Princip erst weltbewegend geworden. Und wie läßt es sich kurz ausdrücken?

„Durch äußere Werke und Ceremonien schließt man „keinen Bund mit Gott, dieser wird allein verehrt durch „ein frommes Herz und ein sittliches Leben. Und diesen „neuen geistigen Bund kann Jeder, weß' Volkes Kind „er auch sein mag, mit Gott schließen, welcher keine Lieb„lingsfamilie und kein Lieblingsvolk auf Erden hat, son„dern alle Menschen sind — nach unserer Weise ausge„drückt — seine Kinder und wir alle sind Brüder zu „gegenseitiger Liebe berufen."

Dieses Princip hat die ganze gebildete religiöse Welt acceptirt, die Juden mit eingerechnet. Mag der äußere religiöse Cultus der Letztern von dem der Christen noch so verschieden sein, mögen die Juden noch so viele den modernen Sitten fremde Gebräuche in ihr Familienleben hinübergenommen haben — diese Urgedanken des Christenthums haben sie auch angenommen. Das ist die weltbewegende Macht großer Ideen! Einzelne neuere jüdische Gelehrte, wie Abraham Geiger, stellen zwar die Behauptung auf, nicht Christus, sondern andern jüdischen Rabbinen namentlich Hillel gebühre das Verdienst, die bezeichneten großen religiösen Ideen zuerst accentuirt zu haben, aber ich frage nur einfach, warum hat sich denn nicht an Hillel, sondern an Christus die große Weltbewegung angeschlossen? Hier mag übrigens die Sache auf sich beruhen bleiben. Thatsache ist es, daß der Grundgedanke des alten Judenthums: der Glaube an eine besondere Vorliebe Gottes für ein Volk, wovon jeder Einzelne gewissermaßen durch die Geburt schon geadelt sei und dem das göttliche Wohlgefallen auch gar nicht fehlen könne, sofern er nur stramm am Ceremonialgesetze halte, längst aufgehört hat, in den religiösen Vorstellungen unserer heutigen Juden eine Stelle einzunehmen. —

Dreierlei Momente sind es vornehmlich gewesen, die zusammengewirkt haben, um diesen alten urjüdischen Glauben zu zerstören:

1. Die innere Wahrheit des oben mitgetheilten großen Gedankens Christi;
2. das factische Aufhören des jüdischen Staates und Volkes und die allgemeine Erkenntniß, daß es mit diesem besondern Staate und besondern Volke nach menschlichen Ermessen für alle ewige Zeiten vorbei ist;
3. die Erkenntniß auf politischem Gebiete, daß nicht allein alle Bürger in einem Staate gleich sind und es keine Bürger und Sclaven darin geben dürfe, sondern daß auch die Staaten selbst unter einander gleich sind und fürder keine Bürger und Barbaren mehr existiren wie im Alterthum, mußte auf religiösem Gebiete zu der Erkenntniß führen, daß alle Menschen in gleicher Weise für das Reich Gottes berufen seien.

Wir wollen das alte Judenthum in seiner kindlich beschränkten Weltanschauung hier gewiß nicht verachten. Ich stimme von ganzem Herzen dem bei, was Jena's berühmter Theologe Dr. Hase sagt:

„Ich möchte nicht gering denken vom jüdischen Gesetz. Hat es einst ein Volk gegründet, sittlich erhoben und unsterblich gemacht, so ist das eben das ächte Menschliche, oder, wenn ihr wollt auch Göttliche daran, daß es Gegensätze in sich trug, die mit der Zeit hervortreten und zu einer höhern Entwickelung forttreiben mußten."

Aber das Eine, ich muß es des Nachdruckes wegen wiederholen, steht fest: Unsere modernen Juden stehen den Grundgedanken des alten Judenthums ganz fern. Mag das Neue nun jüdischer oder christlicher Herkunft sein, hier haben wir nur zu constatiren, daß die gebildeten Juden sich den neuen religiösen Anschauungen thatsächlich angeschlossen haben.

„Was ist denn noch vom Judenthum übrig geblieben?" fragt mich vielleicht Einer verwundert. Nun, das Unterscheidende vom Christenthume besteht hauptsächlich in der besondern Gestaltung des Gemeindegottesdienstes, den die Juden traditionell mit herüber genommen haben aus den Zeiten des alten Judenthums, und dem Gebrauche des alten Testamentes, welches für die Juden sowol die Hauptquelle ihrer religiösen Erhebung ist, als auch die einzige Unterlage für ihre religiösen Ideen bildet. Das Uebrige: Aengst-

liche Speiseverbote, ein weitschweifiges Ceremonien- und Gebetsformelwesen, viel Feste, Gebrauch einer todten Sprache für den Cultus, Buchstabenklauberei unter den Schriftgelehrten, viel äußere Werkheiligkeit u. dgl. ist nicht specifisch jüdisch, sondern derlei Dinge hat das orthodoxe Judenthum mit dem römischen Katholicismus gemein, wie denn überhaupt die Verwandtschaft des Letztern mit dem Erstern sehr groß ist. —

Die Reform-Partei im Judenthume ist tüchtig daran, sich von den veralteten Traditionen, dem todten Ceremonien-Kram und der Buchstaben Weisheit eines orthodoxen Rabbinismus zu emancipiren. Sie strebt dahin, die religiösen Gefühle der Gegenwart in Formen zu bringen, die uns näher und verständlicher sind, als die einer längst vergangenen Zeit. Es bedarf keines großen Scharfblickes, um vorauszusagen, daß dieser Reform-Partei die Zukunft des Judenthums gehört. Wie wenig Juden trifft man heute, welche sich noch an die strengen Speisegesetze für gebunden erachten?! Die Reform bricht sich an allen Enden und Ecken Bahn. —

Nach dieser kurzen Betrachtung der religiösen Seite des Judenthums kehre ich zu meinem Thema zurück. —

Ich kann es durchaus nicht zugeben, daß die Religion der Juden ein Hinderniß für die gesellschaftliche Annährung mit den Christen abgiebt Der gebildete Jude bedient sich derselben Speise-Geschirre, deren sich die Christen bedienen, ißt das, was unsere Küche bietet, kleidet sich wie die Christen, hat unsere Bildung und unsere Sitten, feiert den Sabbath wie die Christen den Sonntag ohne pharisäische Peinlichkeit, kurz läßt seine Religion nicht so nach außen wirken, daß dadurch die Gesellschaft irgendwie gestört werden könnte. In dieser Beziehung sind die römisch-katholischen Christen viel unangenehmer für die Gesellschaft als die Juden. Wer einen rechten Ultramontanen in der Fastenzeit zu Gaste laden will, mag sich nur erst einen Fastenhirtenbriefs-Küchenzettel verschreiben, wenn er es recht machen will. In dem Städtchen Rietberg in Westfalen fragte das Casino-Directorium, als Kaisers-Geburtstag mal auf einen Freitag fiel, erst beim Bischofe von Paderborn an, ob er es auch erlaube, Fleisch zu essen! Ich sprach damals darüber

mit einem jüdischen Freunde, der lachte Thränen über dieses römisch-katholische Judenthum. —

Daß die Juden dann und wann in den Tempel gehen und durch Gebet und Gesang ihren Geist zu Gott erheben, das werden wir ihnen doch nicht verdenken wollen, im Gegentheile, wir werden das loben. Lassen wir ihnen doch ihre eigene Art und Weise fromm zu sein. Ich muß gestehen, ich begreife die Religionsfeindseligkeit überhaupt nicht und muß immer an die prächtige Unterredung denken, welche der Palatin von Ungarn Illeshazy zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit Matthias, dem spätern deutschen Kaiser, hatte. Es sei, meinte der Palatin, ihm immer curios vorgekommen, wenn der Mensch sich um den Glauben eines Andern viel bekümmere, während im Jenseits doch Jeder allein für sich selbst von seinem Glauben Rechenschaft ablegen müsse; auch habe er noch nie gehört, daß der Eine für den Andern irgend welche Garantieen im Jenseits zu übernehmen sich erboten habe. —

Ich muß freilich bekennen, daß der Cultus der jüdischen Religion für mich wenig Anziehendes hat, und ich glaube nicht, daß ich mich in einem jüdischen Tempel besonders zur Andacht hingezogen fühlen könnte. Die Art und Weise dort ist meinen Gefühlen zu fremd. Aber es ist doch eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß die Juden in ihren Tempeln und in der Eigenart des darin veranstalteten Gottesdienstes Trost und Erhebung des Herzens finden, die sie nach ihrer Jugenderziehung vielleicht in unseren christlichen Kirchen wieder nicht finden würden. Wie kann man bei solcher Sachlage eine gereizte Stimmung gegen die jüdische Religion haben? Das ist mir geradezu unerfindlich. Denn Alles, was die Fähigkeit in sich besitzt, die Herzen mit Andacht zu erfüllen und sie zu Gott dem Herrn der Welt zu erheben, müßte, mein' ich, wenn es sonst nur sittlich ist, uns eher mit einem gewissen Respect, als mit Feindseligkeit erfüllen. Freilich, Dasjenige, was den Dienst übernimmt, die Andacht zwischen den Menschen und Gott zu vermitteln, muß hübsch bescheiden in der Stellung des anspruchslosen *Mittels* verbleiben. Will sich das Mittel selbst wieder zwischen das Herz des Menschen und Gott als ein an sich heiliger Gegenstand einschieben,

oder sollte gar das Mittel die Andacht nicht zu Gott selbst als unsichtbarem Geiste, sondern zu irgend einem Dinge oder einer Naturkraft vermitteln wollen, dann müßten wir im Interesse der Religion selbst dagegen Protest erheben. —

Die jüdische Religion trifft dergleichen Tadel nicht. Die besondere Art und Weise zu sein müssen wir ihr schon zugestehen. Es ist mit den Religionen gerade so, wie mit den verschieden Sprachen und Rechten. Wer kann sagen, die deutsche Sprache oder die englische oder französische sei die allein richtige? Wer wagte zu behaupten, das Preußische Landrecht, oder der Côde Napoleon oder das bürgerliche Gesetzbuch in Oesterreich enthalte allein Recht oder doch wenigstens das beste Recht? Die Nationalität, unsere Erziehung, liebe Jugenderinnerungen, persönliche Charakterneigung, das Eine oder das Andere, oder Mehres zusammen bewirkt den Anschluß eines Einzelnen an eine der positiven Religionen. Es leidet keinen Zweifel, daß alle meine christlichen Leser, wären sie in der jüdischen Religion geboren und erzogen, mit demselben Eifer Juden wären, mit welchem sie jetzt Christen sind. Eine Universalreligion kann man sich wol in der Idee vormalen gerade so wie eine Sprache und ein Recht, welche auf dem ganzen Erdboden Geltung haben möchten, aber in der Wirklichkeit wird dergleichen nie eintreffen. Ich kann mir nicht denken, wie Derjenige, welcher von dem Wesen der Religion diese richtige Vorstellung hat, ein Feind der jüdischen Religion und ihrer Bekenner sollte sein können? Alle Antipathie gegen die Juden, welche die Religion zur Unterlage hat, scheint mir daher völlig grundlos zu sein. —

Im Vorstehenden glaube ich kurz die Hauptvorwürfe und die stärksten Vorurtheile gegen die Juden besprochen zu haben. Es gibt außerdem noch Mancherlei, was man den Juden wol vorwirft, aber ich kann davon absehen, weil es nicht alle Juden betrifft. So behauptet man, daß es sehr viele arrogante Juden gäbe. Daran ist gewiß einiges Wahre. Ich brauche nur an die jüdischen Geschäftsreisenden zu erinnern. Darunter stecken sehr viele anmaßliche Gesellen, und ich kann es nur loben, wenn Einer erklärt, daß er mit solchen frechen Zotenjägern nichts zu schaffen haben wolle. Aber

einzelne schlechte Subjecte unter den Juden rechtfertigen doch nicht eine allgemeine Antipathie gegen alle Juden, und von der Grundlosigkeit der allgemeinen Feindseligkeit gegen das Judenthum ist hier nur allein die Rede. —

Ich könnte meine Schrift jetzt beschließen, wenn ich das Beispiel der gerichtlichen Vertheidiger hier nachahmen wollte. Diese suchen nämlich alle Punkte der Anklage zu entkräften und hören auf zu reden, wenn sie alle gegen dieselbe sprechenden Argumente erschöpft haben. Ich möchte aber nicht bloß die Anschuldigungen gegen die Juden entkräften, sondern ich will zum Schlusse auch noch einiger Tugenden gedenken, die den Juden noch besonders zur Ehre gereichen. —

Ihr Familienleben ist durchweg musterhaft. Zank und Streit zwischen jüdischen Eheleuten ist fast eine Seltenheit. Mir ist kein Beispiel bekannt geworden, daß jüdische Kinder ein liebloses und rohes Betragen gegen ihre Eltern an den Tag gelegt hätten. Unter jüdischen Geschwistern und den weitern Seitenverwandten herrscht Liebe und Anhänglichkeit. Die Fürsorge und Opferwilligkeit der Juden erstreckt sich nicht bloß auf die unmittelbaren Familienglieder, sondern auch auf entfernte Verwandte, ja gar oft mit auch die christlichen Knechte und Mägde. Ich wollte, daß ich die Letztern hier Zeugniß ablegen lassen könnte über die Güte und Liebenswürdigkeit, mit der sie in jüdischen Familien behandelt wurden. Ich denke gewiß nicht schlecht von den Christen und weiß, daß man auch ihnen mit Recht viel Gutes und Edles nachrühmen darf, aber es will mir fast scheinen, als wenn wir in der Humanität, mit der Juden die Dienstboten behandeln, doch nicht concurriren könnten. Ach erst im vorigen Monate hat hier in Löbau ein vermögender katholischer Besitzer, der keinen Sonntag die Kirche versäumt, einen alten kranken Knecht im Pferdestall liegen und verkommen lassen. Dem Armen, der jetzt im städtischen Lazarethe liegt, ist das Fleisch von den Zehen verfault! So etwas wäre in einer jüdischen Familie unmöglich gewesen. Es liegt gewiß fern von mir, auf einen einzelnen Fall ein zu großes Gewicht zu legen. Ich kenne ja zudem selbst eine große Anzahl christlicher Familien, die ihre Dienstboten

ausgezeichnet halten, aber ich bleibe doch dabei, daß die Dienstboten es durchschnittlich besser in jüdischen, als christlichen Familien haben. Nimmt man nun die andere oben erwähnte Thatsache hinzu, daß die Angehörigen der jüdischen Familie in vorzüglicher Liebe und Verträglichkeit mit einander leben, so kann ich nicht umhin, die jüdische Familie im Allgemeinen über die christliche zu stellen. Ich folge bei diesem Urtheile ganz unbefangen den Eindrücken, die ich empfangen habe, und zwar auf Grund von Thatsachen. Die hochtrabenden Declamationen von der Unvergleichlichkeit der christlichen Familie haben mich als Juristen sehr kalt gelassen. Es gehört zwar nicht streng zur Sache, aber ich will doch hier noch einen Zug aus einer jüdischen Familie erzählen, für dessen Wahrheit ich mich verbürge.

Ein junger jüdischer Gymnasiast war in den Weihnachtsferien zu seinen Eltern zurückgekehrt. Es fiel dem Vater auf, daß derselbe vor den Feiertagen sich heimlich allerlei zu thun machte. Endlich kam dieser dahinter, daß der Sohn für die Kinder einer armen christlichen Instmannsfrau, seiner frühern Amme, einen Weihnachtsbaum gemacht hatte! Dem Vater bereitete die Gesinnung des Sohnes große Freude. Daß alle meine christlichen Leser Respect vor einem solchen Jünglinge haben werden, davon halte ich mich überzeugt, aber ich habe mich doch heimlich gefragt, ob wir Christen nach der uns gewordenen kirchlichen Erziehung noch unbefangenen Sinnes genug wären, uns zu einer ähnlichen Handlungsweise gegen einen Juden oder Heiden aufzuschwingen? Ich gebe die Antwort mit Nein. Prüfe sich jeder selbst. Mein Herz mag ja Unrecht haben. —

Die Mustergültigkeit des Familienlebens ist es aber nicht allein, welche den Juden zur besonderen Ehre gereicht. In jüdischen Kreisen herrscht auch durchweg viel Intelligenz und das Bestreben, die Bildung zu verbreiten. Wo wir auch hinblicken mögen, in den städtischen Collegien, in den Parlamenten, unter den Richtern, Advocaten und Aerzten, besonders an den deutschen Universitäten nehmen Juden hervorragende Stellen ein und versehen sie meist mit Auszeichnung. Ihren Platz haben sie durch Mittel gewonnen, die jedem Christen auch zur Disposition stehen: Lust und Liebe zur Wissen-

schaft, eiserner Fleiß und rastloses Streben. Ich bin überzeugt, daß das Vorurtheil gegen die Juden auch hier wie bei dem Erwerbe der Reichthümer leicht geneigt sein würde, an die Anwendung unredlicher Mittel zu denken, wenn es nur die Natur der Sache zuließe. Aber es liegt gottlob auf der Hand, daß man nur durch Talent und fleißiges Studium ein Lasker werden kann. Es ist geradezu eine Freude zu bemerken, wie die Juden Alles aufopfern, um ihre Kinder tüchtig ausbilden zu lassen. Die Zahl der studirenden jüdischen Jünglinge ist verhältnißmäßig eine enorm große. Ich wünschte, daß sich die Christen auch in dieser Beziehung die Juden zum Vorbilde nähmen, unser Vaterland könnte nur dabei gewinnen, denn je mehr gebildete Menschen es hat, desto besser ist es. —

Mit diesen Bemerkungen soll meine kleine Schrift beschlossen sein. Ich wage die Hoffnung auszusprechen, daß alle freidenkenden Christen mit dem Grundgedanken derselben einverstanden sein werden: daß nämlich jeder gute und gebildete Mensch ohne Ansehen seiner Religion oder seiner Geburt zu dem gesellschaftlichen Umgange mit allen andern guten und gebildeten Menschen legitimirt ist. Die gesellschaftliche Zurücksetzung eines Juden bloß aus dem Grunde, weil er Jude ist, scheint mir ein großes Unrecht zu sein. Ich kann nicht zugeben, daß das Christenthum ein solches Benehmen rechtfertige. Nach meiner Ueberzeugung wollte Christus in die bei seinem Erscheinen gesellschaftlich so zerrissene Welt den Frieden im weitesten Sinne des Wortes bringen. In diesem Sinne kann der schöne Gesang, welchen eine fromme Sage die Engel bei seiner Geburt singen läßt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind", mit Recht als Devise des Christenthums gelten. In diesen Frieden sollen daher auch unsere Juden eingeschlossen sein, die in einer, wenn auch verleugneten, doch wirklichen Gemeinschaft mit dem großen Meister stehen.

In denselben Verlag ist übergegangen:

Kolkmann, Dr. Joseph, das christliche Begräbniß, ein Beitrag zur Reform des Begräbnißwesens. (Preis 1 Mark 50 Pf.)

Die vorstehende Schrift, welcher von liberaler Seite volle Zustimmung und Anerkennung geworden ist, tritt für die Confessionslosigkeit der Kirchhöfe mit aller Entschiedenheit ein und geißelt die bestehenden intolleranten Begräbnißsitten. —